Zeitschrift: Schweizerische numismatische Rundschau = Revue suisse de numismatique = Rivista svizzera di numismatica

Herausgeber: Schweizerische Numismatische Gesellschaft

Band: 87 (2008)

Buchbesprechung: Gabe, Opfer, Zahlungsmittel : Strukturen keltischen Münzgebrauchs im westlichen Mitteleuropa [Michael Nick]

Autor: Ziegaus, Bernward

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Michael Nick

Gabe, Opfer, Zahlungsmittel.
Strukturen keltischen Münzgebrauchs im westlichen Mitteleuropa

Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends (FBAG) Band 12. Band 1: Text und Karten (500 S.), Band 2: Katalog und Tafeln (467 S. u. 6 Taf.). Rahden/Westf. 2006. ISBN 3-89646-772-7

Die zweibändige Publikation, eine Freiburger Dissertation von 2001, befasst sich mit dem komplexen Thema der Verwendung keltischer Münzen im westlichen Mitteleuropa in der Zeit des 3. bis 1. Jahrhunderts v. Chr. Band 1 ist unterteilt in 12 Kapitel. In Kapitel 1 und 2 umreißt Verf. das Ziel seiner Arbeit und referiert die durchaus sehr divergierenden Forschungsmeinungen zum keltischen Münzgebrauch. Die Kapitel 3 und 4 zur Chronologie und zum Beginn der Goldprägung in Süddeutschland bilden das Grundgerüst für die auswertenden Kapitel 5 bis 9, die sich vornehmlich mit der Verwendung von Münzen im Rahmen von Wirtschaft und Handel und den daraus erwachsenden Nachweisen für Nah- und Fernbeziehungen beschäftigen. Zwei Exkurse zur Frage nach dem für die Münzprägung verantwortlichen Personenkreis und zum Ende des keltischen Geldumlaufs in Süddeutschland und der Schweiz beschließen den auswertenden Teil. Daran schließt sich ein Katalogteil der im Text und in den Karten genannten Fundmünzen und Schatzfunde, ein Fundstellenverzeichnis sowie eine Fundliste zu den boischen Prägungen jenseits ihres Hauptumlaufgebietes in Böhmen an. In Band 2 werden nach Ländern und Fundorten in alphabetischer Reihenfolge alle bisher bekannt gewordenen keltischen Münzen des Untersuchungsgebietes aufgelistet, die mehr als 55 000 Stücke umfassen.

Die nachfolgenden Ausführungen des Rez. stellen den Versuch dar, die Grundlinien dieser Arbeit – ergänzt um eine Reihe von Kommentaren – aufzuzeigen. Rez. muss sich allerdings aufgrund der enormen Datenmenge auf das absolut Notwendigste beschränken, weil dies sonst den Umfang der Ausführungen sprengen würde.

Nach einer kurzen Einleitung zum Anliegen der Arbeit in Kapitel 1 (S. 13 f.) stellt Verf. in Kapitel 2 (S. 15–17) die Frage, wie es zu einer meist sehr gleichartigen Struktur von Goldhorten kommt und zieht in Zweifel, ob diesen auch dann Münzcharakter im Sinne von Zahlungsmitteln zuzubilligen ist, wenn sie nicht nur Münzen, sondern auch Schmuck enthalten. Die entscheidende Frage hierbei ist für den Verf., ob diese Funde nicht eher als «Gaben» an Menschen und Opfer an Götter verstanden werden müssen, da es seiner Meinung nach am Beginn der keltischen Eigenprägungen noch kein voll entwickeltes Nominalsystem bei den Goldmünzen gibt, sondern wohl eher der Metallwert gilt. Er möchte damit verdeutlichen, dass keltische Münzen nicht von Anfang an und zu allen Zeiten dieselbe Funktion besaßen, wobei Datierung und Fundkontext entscheidende Kriterien für die Interpretation von Fundmünzen wie auch von Münzfunden darstellen. Diese Idee zieht sich wie ein roter Faden durch die Publikation.

Kapitel 3 (S. 19–85) befasst sich mit den verschiedenen Gold- und Silbernominalen sowie den gegossenen Zinnbronzemünzen. In chronologischer Abfolge von den frühen Prägungen der ausgehenden Mittellatènezeit bis zu den Prägungen am Übergang zur römischen Kaiserzeit werden alle aus dem Untersuchungsgebiet bisher bekannten Typen, ihre Besonderheiten und ihr Vorkommen thematisiert. Die jeweiligen Verbreitungskarten zeigen, in welchen Regionen sie bevorzugt umliefen. Zusammenstellungen dieser Art existierten bisher kaum oder gar nicht. Insofern ist es äußerst verdienstvoll, dass Verf. sich dieser mühseligen Arbeit, alle erreichbaren Belege zu den unterschiedlichsten Münztypen und Varianten zusammenzutragen, unterzogen hat. Man sollte allerdings die keltischen Münztypen und ihre Varianten sehr gut verinnerlicht haben, bevor man an das Lesen des Textes geht. Wer sich nicht tagaus, tagein mit keltischen Münzen aus Gallien, der Schweiz und Süddeutschland befasst, wird mit der Auflösung der Kartenlegenden Schwierigkeiten haben, zumal die entsprechenden Abbildungen auf den Tafeln 1–6 am Ende von Band 2 nur einzelne Typen zeigen, die Abbildung von Varianten aber weitgehend aussparen. Ein etwas größeres Legendenfeld in den Karten unter Nennung des Nominals und Typs und Beigabe einer Strichzeichnung wäre hilfreich gewesen.

Zu Kapitel 3 scheinen Rez. einige Präzisierungen erforderlich: Der in Band 1 auf S. 22 unter Berufung auf Hüssen u. a. 1996, 109 (= Arch. Jahr Bayern 1996, 107 ff.) zitierte Manchinger Stempel für 1/24-Statere ist sicherlich keiner und beruht auf einer ersten, vom Rez. 1996 nur mündlich geäußerten Vermutung zu dem Objekt in unrestauriertem Zustand, was in der Folge ohne Rücksprache von den oben zitierten Autoren kritiklos zu der Tatsache erhoben wurde, dass dies der erste Münzstempel aus Manching sei. Tatsächlich handelt es sich aber um einen langen, dünnen Eisenstab unbekannter Funktion, der schon wegen seines geringen Durchmessers, aber auch einer nicht vorhandenen verbreiterten Schlag- bzw. Prägefläche und eines nicht einmal rudimentär vorhandenen Bildes schon aus technischen Gründen nicht als Prägewerkzeug in Frage kommt. Dieser Korrekturhinweis scheint Rez. deshalb so wichtig, weil solche Zitate gerne tradiert werden und damit irrtümlich eine Prägung von 1/24-Stater-Stücken, die in Manching durchaus häufiger vorkommen und für die eine dortige Herstellung keineswegs generell auszuschließen ist, zementiert würde. Die Zahl der 1/24-Statere aus der Siedlung von Stöffling am Chiemsee (Lkr. Traunstein, Oberbayern) liegt zudem mittlerweile deutlich über dem Fundaufkommen von Manching und hier auftretende Goldbarren in Miniaturform, Schmelztropfen, Rohlinge und Schrötlinge liefern inzwischen viel eher Anhaltspunkte für eine Kleingoldprägung, als im Fall von Manching. Auch der zweite bei Hüssen u. a. (s. o.) zitierte Manchinger «Stempel» ist zu streichen (vgl. Band 2, S. 152). Es handelt sich um ein kurzes, hohles Eisenröhrchen unbekannter Funktion.

Der Schatzfund von Wallersdorf enthielt laut dem 1989 erschienenen Vorbericht von H.-J. Kellner 364 Regenbogenschüsselchen-Statere, einen Viertelstater und eine boische Goldmünze. Im Nachgang konnten noch drei weitere Exemplare erfasst werden, außerdem wurden schon in den 1970er Jahren immer wieder Stücke eingeschmolzen (mehrere Dutzend), so dass die Gesamtzahl eher bei 400 Münzen liegen dürfte. Die metallurgischen Untersuchungen aller noch vorhandenen Stücke zeigten, dass sich unter ihnen ein bisher als

Regenbogenschüsselchen deklariertes Exemplar befindet, das man wegen der für boische Goldmünzen typischen metallurgischen Zusammensetzung wohl eher als boischen Stater mit geringen Prägespuren anzusprechen hat, weshalb wohl nicht nur ein, sondern mindestens zwei boische Statere im Fund enthalten waren.[1]

Die Annahme S. 27, dass in Baden-Württemberg praktische keine glatten Regenbogenschüsselchen-Vollstatere umliefen und es keine Regenbogenschüsselchen-Schätze gibt, entspricht sicherlich nicht der Realität, sondern ist eine Folge des dortigen Denkmalschutzgesetzes.

Auf S. 46 heißt es: «...nicht zuletzt auch, weil dort die Prägung von Quinaren des eng verwandten Typs Schönaich durch den Fund einer Vorlage für einen Münzstempel belegt ist», womit etwas umständlich die Entdeckung der 1996 bei Ausgrabungen in Manching gefundene Bronzepatrize des Typs Schönaich I umschrieben wird. Gerade das Verbreitungsbild der Schönaicher Fundmünzen, die Zusammensetzung des Schatzfundes von Schönaich, das Stempelpaar aus dem Nördlinger Ries und nun auch noch die Bronzepatrize aus Manching zeigen, dass wir über mögliche Zusammenhänge zwischen Produktionsorten und Verteilungswegen immer noch sehr wenig wissen. Bei der Auflistung der Schönaicher-Prägungen ist außerdem darauf hinzuweisen, dass es auch im Gewicht reduzierte (beschnittene) Quinare gibt, die bisher nur aus Karlstein bezeugt sind. Ein vergleichbares, bereits publiziertes Exemplar stammt aus der Karlsteiner Grabung von 1901/05.[2]

Der Hinweis, dass zu dem Stempel vom Mont Vully (S. 61) unter den schätzungsweise 15 000 existierenden Kaletedou-Quinaren noch keine passende Münze gefunden wurde, ist etwas irreführend. Es handelt sich hierbei um eine hypothetische Zahl, die auch verschollene oder nur noch partiell existierende Schatzfunde und Fundmünzen einbezieht, so dass hier systematische Untersuchungen nur bedingt zum Erfolg führen würden, da solche Aussagen nur durch Bilduntersuchungen an Originalen getroffen werden könnten.

Zu einer etwas ausführlicheren Stellungnahme sieht sich Rez. bei Kapitel 4 zur frühen südbayerischen Goldprägung veranlasst (S. 87–109): Verf. meldet erhebliche Zweifel an, ob es sich bei den ältesten südbayerischen Kleingoldmünzen (1/24-Statere) tatsächlich schon um Münzgeld handelt und meint, dass es eher symbolisch «nützliche» Gaben für Verstorbene sind, die als Totenobole mit ins Grab gelegt werden. Dazu möchte Rez. folgendes festhalten: Es ist zwar richtig, dass etwa ein Drittel aller bis 1994 bekannt gewordenen Kleingoldstücke aus Gräbern stammen, dennoch stellt sich die Situation gerade hinsichtlich der vielen Neufunde aus der Siedlung von Stöffling doch inzwischen deutlich verändert dar. Von dem 1/48-Stück des Typs Stilisierter Kopf (Verf. bezeichnet ihn mit dem eponymen Fundort Stöffling), das Verf. im Katalogteil

[1] G. Lehrberger/J. Fridrich/R. Gebhard/J. Hrala, Das Prähistorische Gold in Bayern, Böhmen und Mähren. II. Pam. Arch. Suppl. 7 (Prag 1997) 327 B 819.

[2] Vgl. H.-J. Kellner, Die Münzfunde von Manching und die keltischen Fundmünzen aus Südbayern. Die Ausgrabungen in Manching 12 (Stuttgart 1990) Taf. 52, 2058 u. weitere unpubl. Belege im Bestand der Staatl. Münzslg. München.

(Bd. 2, S. 198) zitiert und dessen Nominal im Rahmen der Erstpublikation 1994 vom Rez. aufgrund seines außerordentlich niedrigen Gewichtes von 0,156 g als Halbstück zum 1/24-Stater damals noch als fraglich angesehen wurde,[3] sind nun drei weitere im Gewicht gleichartige (noch unpublizierte) Stücke bezeugt. Das Nominal existierte also tatsächlich und es ist deshalb auch als wahrscheinlich anzusehen, dass das noch leichtere Kleingoldstück aus Manching[4] mit einem Gewicht von 0,118 g kein untergewichtiges 1/24-Stück, sondern tatsächlich als 1/72-Stater anzusprechen ist. Bemerkenswert dabei ist, dass sowohl der 1/24-Stater-Typ Androkephales Pferd I/II, als auch der Typ Stilisierter Kopf mit den zwei Nominalen (1/24; 1/48) und das extrem leichtgewichtige Stück aus Manching als Janus-1/72 die gleichen Grundmotive besitzen (Menschenkopf bzw. Doppelkopf/Pferd).[5] Gegen die Annahme, dass Kleingoldmünzen ausschließlich als «Gaben» Verwendung fanden, spricht die Tatsache, dass diese in der Siedlung von Stöffling anscheinend in größeren Mengen produziert wurden und dort auch umliefen. Zudem sind inzwischen fast drei Dutzend Stücke einschließlich einiger sich am Gewicht von 1/24-Stateren orientierender Rohlinge und Schrötlinge nachgewiesen. Nachdem also sehr wohl ein differenziertes Kleingold-Nominalsystem unter Einhaltung eines nicht nur ungefähren, sondern akkuraten Gewichtsstandards (Normierungsgedanke!) schon an der Wende vom 3. zum 2. Jahrhundert existierte, stellt sich m. E. schon die Frage, ob damit nicht doch zu Beginn der keltischen Goldprägung in Süddeutschland die Grundlage für einen Geld- und Zahlungsverkehr gelegt wurde. Man gibt eben nicht irgendein leichtgewichtiges Goldstück, das weniger als ein halbes Gramm wiegt, mit ins Grab, sondern Stücke, die sich an einem in Südbayern eingeführten Gewichtssystem orientieren. Wenn es sich bei den Kleingoldmünzen nur um eine «Gabe» oder einen «Totenobolus» gehandelt hätte, wäre die exakte Stückelung in diesen niedrigen Gewichtsbereichen sinnlos und warum kommen dann solche Stücke zusammen mit einem Viertelstater-Regenbogenschüsselchen und einer boischen Kleingoldmünze in der Geldbörse von Manching vor?[6] Wenn Verf. das scheinbare «Fehlen» von größeren Nominalen zu den Kleinmünzen konstatiert (S. 87), dann ist zu bedenken, dass man sich in dieser «frühen Phase» des Geldgebrauchs aufgrund des Fehlens von größeren Mengen des Rohmaterials Gold vielleicht mit Fremdprägungen aus dem hellenistischen Bereich behalf, die man schließlich im Laufe des 2. Jahrhunderts einschmolz und in legierter Form ausgab. Philipper-Statere, Statere Alexanders d. Großen und des Lysimachos zählen im süddeutschen

[3] Vgl. U. Steffgen/B. Ziegaus, Jahrb. Num. u. Geldgesch. 1994, S. 19 Nr. 41. – Zur Kleingoldproblematik und ihren Gewichtsrelationen vgl. auch L. Wamser, Ein Schatzfund keltischer Kleingoldmünzen aus dem Hofoldinger Forst? In: L. Wamser/R. Gebhard (Hrsg.), Gold Magie Mythos Macht. Gold der Alten und Neuen Welt (Stuttgart 2002) S. 100-123, hier: 108-111.

[4] Vgl. Kellner (Anm. 2) Taf. 3,63.

[5] Auch die Rs. des Typs mit stilisiertem Kopf basiert auf dem androkephalen Pferdemotiv. Erst in einer fortgeschrittenen Stufe entwickelt sich das Pferdemotiv zum Buckel. Vgl. hierzu die Bildabfolge bei Steffgen/Ziegaus [Anm. 3] Taf. 2,26–27 u. Taf. 3,38 jeweils Rs.).

[6] Vgl. Kellner (Anm. 2) Taf. 4.

Raum zwar zu den Raritäten (gleichwohl zitiert Verf. eine Reihe von Belegen in seinem Katalogteil), aber ihre hohe Legierungsqualität und ihre Gewichte lieferten sicherlich den Anreiz, sie einzuschmelzen und durch Zulegieren von Silber und Kupfer als keltische Prägungen neu auszugeben. Insofern ist sowohl aufgrund ihrer hohen Ergiebigkeit bei einem Raugewicht von über 8 g als auch ihres fast reinen Goldes schon davon auszugehen, dass sie die Rohstoffquelle für die keltischen Eigenprägungen bildeten. Metallurgische Untersuchungen am Schatzfund von Wallersdorf haben zudem eindeutig gezeigt, dass bei etwa einem Drittel aller Statere die sehr markanten Platinoideinschlüsse zu finden sind, chemische Elemente, die v. a. bei Stateren Alexanders d. Großen nachgewiesen werden konnten, welche zudem als Vorbilder in der boischen Goldprägung Verwendung fanden.[7] Rez. hält es also keineswegs für bewiesen, dass Kleingoldprägungen zunächst nur als «Gaben» zum Einsatz gelangten, sondern glaubt vielmehr, dass auch sie – trotz ihrer Kleinheit – als Zahlungsmittel galten und dass sich das Fundbild für die Zeit des 3. Jahrhunderts v. Chr. noch deutlich verändern wird.

Im Kapitel 5 «Münzen als Medium des Handels» (S. 111–131) setzt sich Verf. mit dem Verhältnis von Münzmetallen und Nominalen einerseits und der Problematik bei der Interpretation von Verbreitungskarten und den Begriffen «lokaler Handel» und «Fernhandel» (Distributionsformen) andererseits auseinander. Ausgangspunkt sind die wirtschaftstheoretischen Modelle von K. Polanyi, B. Stjernquist und U. Köhler, die sozioökonomische Komponenten in einer Gesellschaft, den Umgang mit Waren, die Entstehung von Märkten und den Einfluss des Geldes beschreiben. Kernbegriffe sind hier «Reziprozität», «Redistribution» und «Markthandel».

Während in den Schatzfunden hauptsächlich große Goldnominale überliefert sind, die aber nur einen verschwindend kleinen Anteil an den Fundmünzen in Siedlungen stellen, zeigen die Fundverhältnisse in den Siedlungen regelmäßig ein Übergewicht an Silber- und Potinmünzen. Erst mit der Einführung von Silbernominalen glaubt Verf. von «Handel» sprechen zu können, da dieser erst durch eine handwerkliche Spezialisierung in den Siedlungen vorstellbar ist. Interessant ist hierbei seine Einschätzung zu den verschiedenen Münzmetallen und Nominalen. Während das Wert- und Gewichtsverhältnis beim Silber von Quinar zu Obol mit 1:4 allgemein akzeptiert wird, blieb die Frage nach dem Verhältnis zwischen Obol und Potin eher unklar. Verf. führt zu diesem Thema Beispiele aus der griechischen Welt an und hält es für denkbar, dass der Obol aufgrund seiner geringen Größe durch das Potin aus Praktikabilitätsgründen ersetzt wurde (S. 65; 111). Dabei gilt es allerdings zu bedenken, dass sowohl das Gewicht als auch die Legierung von unterschiedlichen Potintypen, aber auch typengleichen Stücken viel größeren Schwankungen unterlag als bei den Silbertypen. Wie aber darf man sich das im alltäglichen Umgang für eine große Siedlung wie der von Basel-Gasfabrik vorzustellen, in der lokale und fremde Potins gemeinsam umliefen? In welchem Verhältnis standen sie zueinander, geschweige zu den Quinaren? Und um diesen Gedanken noch

[7] Vgl. Lehrberger/Fridrich/Gebhard/Hrala (Anm. 1), S. 74-78 (mit älterer Lit.); B. Ziegaus, in: Wamser/Gebhard (Anm. 3) S. 89 f.

weiter zu spinnen: Wie hat man sich das im Fall des Oppidums von Manching vorzustellen, wo einheimische silberne Viertelquinare und fremde (oder dort sogar hergestellte?) Potinmünzen mit unterschiedlichen Gewichten gemeinsam umliefen? Entsprach ein Viertelstück möglicherweise doch mehreren Potins? Noch undurchsichtiger wird es, wenn man sich die Situation in Böhmen vor Augen führt, wo es Goldmünzen in vier unterschiedlichen Nominalen gab, Potinmünzen fehlen und – wie das Verf. für das Obol-/Potinverhältnis vermutet – das kleinste Goldnominal, der 1/24-Stater u. U. dann einer Kleinsilbermünze entsprochen haben müsste. Unabhängig von den vielen offenen Fragen ist unbestreitbar, dass es sich beim Potin um Kleingeld handelt, das die unterste Wertstufe im gesamten Wertsystem repräsentiert; über Wertrelationen der verschiedenen Münzmetalle zueinander besitzen wir m. E. aber letztlich doch noch keine ausreichend klaren Vorstellungen.

Die Begriffe «Markt» und «Handel» setzen den Bedarf von besonderen Gütern voraus, die man entweder tauschte, akkumulierte, wieder verteilte oder mit Profit verhandelte. Am ehesten wird der «Handel» durch Fundstücke aus den Zentralorten (Oppida und Großsiedlungen) fassbar. Sie geben Hinweise auf die Existenz von Luxusgütern, ausgesuchten Waren, Rohstoffen oder Halbfabrikaten. Voraussetzung für den Aufschwung und die Größe einer Siedlung ist eine günstige geographische Lage an Fernverkehrswegen, Wegekreuzungen oder an einer Wasserstraße. Erst dann sind die Voraussetzungen für einen sog. «externen Markt», d. h. einen Handel mit Importgütern gegeben. Dieser Markt spiegelt sich in einer großen Münzreihe und in einem hohen Anteil an fremdem Geld an den Umschlagplätzen wider. Um die Bedeutung und Funktion dieses «Handels» am jeweiligen Platz wirklich beurteilen zu können, ist eine gute Erforschung des jeweiligen Ortes eine zwingende Voraussetzung. Die von Caesar genannten *oppida* (befestigte Zentralorte), *vici* (ländliche Siedlungen, Handwerkersiedlungen u. ä.) und *aedificia* (Gehöfte) scheinen nicht nur einfach für einen Siedlungstypus zu stehen, sondern auch eine Siedlungshierarchie und folglich auch eine Hierarchie der Märkte anzudeuten (S. 128).

Beschäftigte sich das vorherige Kapitel eher auf theoretischer Grundlage mit dem Verhältnis von Siedlungen und Handelsformen, so wird in Kapitel 6 (S. 133–187) diese Frage anhand konkreter Beispiele erörtert, wobei sich vornehmlich Regionen anbieten, die ein ausreichendes Spektrum an Funden offerieren und aufgrund einer guten Forschungslage erlauben, die Beziehungen zwischen Siedlungen und dem dort gefundenen Münzgeld als Indikatoren für externen oder lokalen Handel nachzuzeichnen. Verf. unterscheidet dabei im wesentlichen zwischen drei Siedlungstypen, die er als «Außenhandelszentrum», «regionales Oberzentrum» und «ländliche Siedlung» bezeichnet. Bei der Auswertung eines Fundplatzes ist außerdem eine chronologische Differenzierung im Münzumlauf vorzunehmen, was für Handelszentren mit umfangreichen Münzreihen naturgemäß leichter fällt als für Oberzentren oder kleine Siedlungen.

Untersucht wurde der Münzumlauf für die Gebiete westlich und östlich des Rheins vom Bodensee bis zur Neckarmündung, für einen Großteil von Baden-Württemberg, Schwaben, das Neuwieder Becken im Rheinland, sowie die Wetterau und Nordhessen (S. 133–187). Die Ergebnisse hinsichtlich der Intensität des Münzgebrauchs fallen interessanterweise sehr unterschiedlich

aus und zeigen, dass es neben Regionen mit einer enormen Vielfalt an lokalen, aber auch fremden Prägungen auch Gebiete gibt, die scheinbar ohne Münzen auskommen. Zu beobachten sind auch Unterschiede bei den verwendeten Metallsorten und der Kontext, in dem Münzen verwendet werden. Besonders transparent werden die Beziehungen zwischen Münzgeld und Siedlungen im gut erforschten Gebiet um das Rheinknie und das südliche Oberrheingebiet, in dem der Einfluss der Handelsplätze von Basel-Gasfabrik und Münsterhügel auch noch in den 50–60 km entfernten regionalen Oberzentrum von Riegel oder dem Limberg bei Sasbach erkennbar ist. Wenngleich sich Rez. bei den jeweils beigefügten Kartenausschnitten (Karten 37–49) wegen der unterschiedlichen Größe der ausgewählten Arbeitsgebiete bewusst ist, dass sich aufgrund des Layouts keine einheitlichen Kartenmaßstäbe verwirklichen lassen, hält er es nicht für vorteilhaft, dass dem Leser um Platz zu sparen ausschließlich Symbole, Zahlen und ein Tabellenverweis bei den Karten an die Hand gegeben werden. Hierbei werden sehr gute Ortskenntnisse vorausgesetzt. Die Verwendung orohydrographischer Karten unter Angabe von Gebirgen und Naturräumen wäre erstrebenswert gewesen und auch die explizite Bezeichnung der «Außenhandelszentren», der «regionalen Oberzentren» und vielleicht auch der Orte von Depotfunden hätte man in den Karten anführen sollen. Ihre Anzahl ist in allen Fällen überschaubar und würde demjenigen, der mit einer Region weniger vertraut ist, eine gute Hilfestellung beim Lesen der Karte liefern, damit man nicht gezwungen ist, diese mit den wichtigsten Fundorten im Buch «verzieren» müssen.

In Kapitel 7 (S. 189-198) geht Verf. der von D. Timpe aufgestellten Theorie nach, inwieweit die Begriffe «Wirtschaftsraum» und «Stammesgebiet» als gleichwertig zu betrachten sind, und kommt zu dem Resultat, dass es durchaus zu Überschneidungen bei den Absatzgebieten von Waren und Münzen im Rahmen von überregionalen Warenlieferungen über die Grenzen eines Stammesterritoriums hinaus kommen kann. Zwar ist es schwierig, einen «Wirtschaftsraum» über Fundmünzen zu definieren, da Münzen auch über größere Distanzen hinweg noch Gültigkeit besitzen konnten, so dass deren Umlaufgebiet durchaus größer ausfallen kann als das Handelsgebiet begehrter Produkte. Der Weg, den die Waren und Münzen in ein Absatzgebiet nahmen, ist aber zumindest ansatzweise vorgezeichnet. Die Außen- und Fernhandelszentren üben ihrerseits wiederum Einfluss auf die Oberzentren und ländlichen Siedlungen des Umlandes aus, die Waren von dort erhalten bzw. dorthin liefern, was dazu führt, dass fremde Prägungen auch in einen «nachgeordneten» Münzumlauf gelangen konnten. Als Beispiel für einen Mittlerort, der in seinem Fundmünzenspektrum sowohl aus Nordosten (Manching) wie auch Westen (Schweiz und Elsass) beeinflusst wurde, darf das Oppidum Altenburg-Rheinau gelten. Zu diesem spannenden Kapitel, wie eine solche Schnittmenge aussieht, befindet sich eine ausführliche Dokumentation der Fundmünzen durch den Verf. in Vorbereitung.

Kapitel 8 beschäftigt sich mit dem Fernhandel (S. 199–229). Ausgangspunkt für die Rekonstruktion von Verkehrswegen sind für Verf. diejenigen Münztypen, die außerhalb ihres bevorzugten Umlaufgebietes gefunden und als Indikatoren für den Handel mit Waren gedeutet werden können. In 19 Tabellen (S. 206 ff.)

wertet Verf. die ertragreichsten Fundplätze, beginnend mit dem westlichen Umland des Rhônetals, Burgund und der Schweiz aus. Daran schließt sich der Alpenraum und der gesamte süddeutsche Raum an. Ein Blick in das Gebiet nördlich der Donau nach Mittelböhmen zeigt, dass der Münzstrom sogar teilweise noch bis weit nach Mittelböhmen reicht (S. 221 Karte 50). Verf. markiert mit Pfeilen die Wege von West nach Ost und zeigt damit die Hauptrouten auf. Die Auswertung in den Tabellen verdeutlicht, dass die Gebiete von Oberrhein und Hochrhein durch den Umlauf von silbernen Quinaren und gegossenen Potins bestimmt werden, während in Bayern Quinare und Kleinsilbermünzen (Viertelquinare) vorherrschen. Der umgekehrte Münzstrom von Ost nach West dokumentiert sich im Vorkommen von boischen Prägungen in Süddeutschland, wobei die südbayerische Prägungen am Oberrhein und in der Schweiz nur eine geringe Rolle spielen.

Die Tabellen und Karten verdeutlichen, welche Münzen im Rahmen eines Gütertransfers «mitwanderten». Um solche Handelsrouten rekonstruieren zu können, bedarf es v. a. entsprechender Fundbeobachtungen und Fundmeldungen, damit man die Bedeutung eines Platzes einigermaßen einschätzen kann. Verf. betont zwar zu Recht die Schwierigkeiten, die sich aus einer Beurteilung kleiner Münzreihen (und daraus resultierende statistische Probleme) ergeben, aber auch die chronologische Zuordnung von Münzen zu einem bestimmten Horizont und die mitunter langen Umlaufzeiten mancher Münzen stellen Unsicherheitsfaktoren dar. Ergänzend hierzu möchte Rez. am Beispiel von zwei südbayerischen Fundplätzen (Egglfing und Stöffling) noch auf zwei andere wichtige Gesichtspunkte hinweisen: 1987 entdeckte man die etwa 500 x 300 m große Flachlandsiedlung von Egglfing 10 km südlich von Regensburg (Oberpfalz).[8] Erst durch die Fundmeldungen eines ehrenamtlichen Mitarbeiters, der alle Fundgattungen aufsammelte (Glas, Münzen, Bronze, Eisen und Keramik), zeigte sich, dass die Siedlung offensichtlich nicht nur eine erhebliche Bedeutung für das Umland besaß, sondern eine bedeutende Rolle als Umschlagsplatz für den Warentransport von West (Manching) nach Ost (Stradonice) und umgekehrt innehatte. Ohne die Kenntnis dieser Funde hätte man viel eher das 35 km nordöstlich von Manching gelegene Oppidum von Kelheim-Alkimoënnis als den letzten und wichtigsten Umschlagsplatz vor dem Überqueren der Donau angesehen, bevor man sich dann nach Osten über die Cham-Further-Senke nach Mittelböhmen wandte. Wären die Funde aus Egglfing nicht durch Zufall bekannt geworden, hätte man das Gebiet südlich von Regensburg für die spätkeltische Zeit als weitgehend siedlungsleer angesehen und die Route über Regensburg niemals in Erwägung gezogen. Seit dem Tod des Mitarbeiters gibt es keine Fundmeldungen mehr. Eine Flächengrabung fand bis heute nicht statt. Diese Situation zeigt, wie sehr manche Erkenntnisse vom Engagement einzelner Personen abhängen.

[8] H. P. Uenze, Die jüngerlatènezeitliche Siedlung von Egglfing. Bayer. Vorgeschbl. 65, 2000, S. 1–38 u. Ders. Neue Funde von Egglfing (Egglfing II) 70, 2005, S. 57–94; B. Ziegaus, Die Fundmünzen der jüngerlatènezeitlichen Siedlung von Egglfing. Bayer. Vorgeschichtsbl. 65, 2000, S. 39–83.

Zum Fundplatz Stöffling ist folgendes anzumerken: Aufschlussreich ist zunächst Karte 51 (S. 228), die das Eindringen der boischen Prägungen (vornehmlich Gold) nach Süd- und Mitteldeutschland dokumentiert.[9] Bereits bei einer ersten Sichtung der keltischen Münzen von Stöffling zeichnete sich ein im Vergleich zu Manching weit höherer Anteil an boischen Prägungen ab (Gold u n d Kleinsilbermünzen). Man wird deshalb die Frage stellen müssen, worauf diese Kontakte mit Böhmen basieren und entlang welcher Route man sich einen Waren- und Geldtransfer vorstellen darf (entlang der Alz und des Inns, den Donauübergang bei Passau und den Goldenen Steig nach Zentralböhmen). Trotz der spärlichen spätkeltischen Befunde aus der Passauer Altstadt wird man auch diesen Ort wahrscheinlich als Knotenpunkt für den Warentransport von Westen (Manching) nach Osten (Linz-Neubau) betrachten dürfen. Numismatische Zeugnisse, aber auch andere latènezeitliche Siedlungsspuren sind dort aufgrund der ungünstigen Überlieferungsbedingungen (Überbauung, Hochwasser, stark eingeschränkte Untersuchungsmöglichkeiten von Flächen) leider die Ausnahme, womit diese «äußeren Umstände» eindeutig zu einem verzerrten Fundbild führen.[10] Dass dieser Knotenpunkt nicht nur eine Vermutung ist, zeigt schlaglichthaft eine bei Grabungen im Jahr 2006 in der Altstadt im Bereich von latènezeitlichen Gruben gefundene, äußerst seltene Bronzemünze der Allobroger aus der Passauer Altstadt.[11]

Bei der Benutzung des Kartenwerkes, aber auch des Fundkataloges des Verf. wird man sich also generell vor Augen halten müssen, dass Aussagen zu den Fundlandschaften in starkem Maß von der Forschungsintensität in der jeweiligen Region abhängig sind. Die Rekonstruktion von «Handelsrouten» auf der Grundlage von Fundmünzen kann also nur ein erster Schritt sein und ist als vorläufiges Ergebnis anzusehen, da es durch die Entdeckung neuer Siedlungsplätze unter Umständen zu einer Neubewertung und einer qualitativen Verschiebung in der Bedeutung alter und neuer Fundplätze kommen kann, oder durch ungünstige Rahmenbedingungen vielleicht aber auch nie die Bedeutung einer Siedlung zu ergründen sein wird.

Kapitel 9 zum Thema Außenhandel (S. 231 f.) fällt mit nur zwei Seiten sehr knapp aus. Verf. weist auf die Schwierigkeit hin, dass man außer in den wenigen schriftlichen Quellen einen direkten Handelskontakt zwischen Rom und der Keltiké nur schwer fassen kann. Am ehesten eignen sich hierfür noch die römischen Fundmünzen aus den keltischen Siedlungen, wenngleich deren Stückzahlen nicht übermäßig hoch sind. Verf. nimmt an, dass sie auch deshalb so gering ausfallen, weil sie von den Kelten eingeschmolzen oder überprägt wurden, wobei für die letztere Annahme Rez. aus Südbayern bisher kein Beispiel

9 Rez. hat für die Publikation des 1999 entdeckten boischen Goldschatzes von Manching ebenfalls eine Karte für boische Gold- und Silbermünzen in Südbayern erarbeitet. Vgl. künftig auch den Kommentar des Rez. in: «Die Ausgrabungen in Manching Bd. 18» (in Druckvorbereitung).

10 Vgl. J. Michálek, Latènezeitliche Funde aus dem Stadtbereich von Passau. Passauer Universitätsschr. z. Arch. 1 (Passau 1993) S. 16ff.; 74 Anhang III; 97.

11 Vgl. J.-P. Niemeier/B. Ziegaus, Keltische Siedler und mittelalterliche Handwerker – Grabungen auf dem Passauer Neumarkt. Arch. Jahr Bayern 2007, S. 61–63.

bekannt ist. Allenfalls das Halbieren oder Vierteln spräche für ein geplantes Einschmelzen, aber auch hier könnte es sich um ein Verfahren handeln, die republikanischen Silbermünzen dem keltischen Silbernominalsystem anzupassen. Die vom Verf. 2006 zitierte Zahl von acht römischen Münzen aus Manching trifft heute nicht mehr zu, bereits im Jahr 2004 waren es doppelt so viele.[12] Auffällig ist das Fehlen von Republikdenaren aus der Zeit des 1. Jahrhunderts v. Chr., das jüngste Exemplar aus Manching stammt von 118/107 v. Chr. und in Stöffling datiert das jüngste Stück in das Jahr 99 v. Chr.[13]

Vielleicht hätte man auch noch einige Worte über das Münzhandwerk im Text verlieren sollen, schließlich sind seine Zeugnisse ja Indikatoren für die Lokalisierung von Münzstätten und deren Auftraggeber. Bei der Benutzung des Kataloges sollte man sich immer vergegenwärtigen, dass viel neues, noch unpubliziertes Material in den letzten 20 Jahren aus dem südbayerischen Raum nicht oder nur teilweise berücksichtigt wurde. M. Nicks Studie bezieht sich hauptsächlich auf durch Publikationen oder Vorberichte zitierfähiges Material, ein Arbeitsgebiet, das bereits mehr als ausreichend ist. Ein Blick auf das noch unpublizierte Material aus dem südbayerischen, österreichischen und böhmischen Raum zeigt aber, dass hier noch viel Potential schlummert; v. a. wenn man das weite Feld der Münzherstellung mit hinzunähme, dann wird ohne Zweifel deutlich, dass das letzte Wort zum «Gebrauch» von keltischen Münzen noch lange nicht gesprochen ist.

Das letzte auswertende Kapitel 12 des ersten Bandes widmet sich wohl der schwierigsten Frage, wann und warum es zu einem Niedergang der keltischen Geldwirtschaft in Süddeutschland und der Nordschweiz kam, der sich doch deutlich von der Entwicklung des keltischen Münzumlaufs nördlich des Mains unterscheidet. Ausgangspunkt bilden der archäologische Befund und die chronologische Bewertung der Fibel- und Keramikfunde aus den Siedlungen. Unabhängig von den unterschiedlichen Definitionen aus archäologischer Sicht, wann die Spätlatènezeit beginnt und wann sie endet, steht fest, dass die Siedlungsaktivitäten im 1. Jahrhundert v. Chr. in den verschiedenen Regionen zu unterschiedlichen Zeiten enden. Leider bleibt der von Ptolemaios verwendete Begriff der «Helvetiereinöde» geographisch eher vage und umschreibt damit nur unzureichend, wie man sich in einer schwach besiedelten Landschaft Siedlungsstrukturen vorzustellen hat. Am Ende der Spätlatènezeit scheint man zumindest in nur noch sehr reduziertem Maße Münzen geprägt zu haben. Der stark silberhaltige Regenbogenschüsselchen-Typ mit Vogelkopf, fünf Kugeln und Strichzeichen (II D) gehört sicherlich zu den spätesten Goldprägungen in Südbayern. Ob damit allerdings wieder ein «Rückfall» in die Zeit einer reinen Wertakkumulation bzw. diese wiederum nur als Tribut, Sold, oder Gabe zum Einsatz gelangten, wie das Verf. vermutet (S. 249, 253) bezweifelt Rez. Es gab

[12] Vgl. die Liste bei: B. Ziegaus, Römische Fundmünzen von ausgewählten Plätzen des Alpenvorlandes aus der Zeit des 1. Jh. v. Chr. bis in die Regierungszeit des Tiberius – ein Überblick. In: C. M. Hüssen/W. Irlinger/W. Zanier (Hrsg.), Spätlatènezeit und frühe Kaiserzeit zwischen Alpenrand und Donau. KVF 8 (Bonn 2004) S. 53–66, hier: Anhang 1 S. 62 Nr. 3–20.

[13] Ziegaus (Anm. 12) S. 62 Nr. 22.

sicherlich genügend älteres Gold- und Silbergeld im Umlauf, und die hohen Stückzahlen an verloren gegangenen Münzen zeigen, dass man sie natürlich weiterbenutzen konnte, selbst wenn eine Zulieferung aus den Prägestätten mit frischem Münzgeld ausblieb. Dass das Ausbleiben von Importfunden das Leben an den großen Handelsplätzen erheblich beeinflusste, ist klar, dies muss aber nicht gleich zwingend in eine Subsistenzwirtschaft einmünden. Die Unterbrechung von römischen Soldzahlungen am Beginn des 5. Jahrhunderts n. Chr. in Raetien bei einer gleichzeitigen Weiterverwendung von älteren Geprägen haben ja auch nicht gleich zu einem völligen Zusammenbruch der spätrömischen Geldwirtschaft geführt. Ähnlich wird man sich das auch in keltischer Zeit vorzustellen haben, wo man auch nicht immer nur prägefrische oder aktuelle Prägungen benutzte. Hier ist sicherlich ein Studium an den Originalen gefragt (Stichwort: Zirkulationsspuren), allein über die Literatur wird man solche Probleme nicht lösen können. Die Fundmünzen aus den großen südbayerischen Siedlungen Manching und Stöffling, aber auch der Inhalt von Depotfunden[14] zeigen, dass eine differenzierte Untersuchung notwendig sein wird. Unverständlich ist für Rez. auch folgende Feststellung zur Münzherrenfrage (S. 249). Verf. schreibt: «Da nämlich in den meisten Fällen nicht der Stamm das «Münzrecht» ausübte, sondern die *nobiles*, kann ohnehin kein Bezug einer Münzprägung zur Einheit eines Stammes hergestellt werden.» Gehören denn die *nobiles* folglich keinem Stamm an und repräsentieren sie nicht die Führungselite eines Stammes? Gerade sie scheint doch autorisiert und als einzige in der Lage, über Rohmaterial zu verfügen und eine Münzprägung in Auftrag zu geben.

Als besonders positiv hervorheben möchte Rez. nicht nur für dieses komplexe, sondern auch für alle anderen vorangegangenen Kapitel die jeweils kurzen Zusammenfassungen, wodurch die vielen Einzelergebnisse und Betrachtungen gebündelt werden.

Nun noch einige Bemerkungen zum Katalog (Band 2): Er ist übersichtlich aufgebaut und liefert die wichtigsten Informationen zu den Stücken. Hrsg. und Verf. beziffern die Zahl der berücksichtigten Münzen mit 55000. Rez. hat sie nicht gezählt und hegt an dieser Angabe auch keine Zweifel, wenngleich man diese Zahl sicherlich zu relativieren hat, da sich auch viele Münzen und ganze Komplexe darunter befinden, die in nur noch sehr bedingtem Maß für eine Auswertung zur Verfügung stehen, auf Angaben älterer oder nicht immer vertrauenswürdigen Angaben beruhen, oder deren Gesamtzahl nur näherungsweise bekannt ist. Insofern sind Angaben wie jene zum Schatzfund von Langres (1880) mit 3000 Stücken des Typs Januskopf und Fischblasen (S. 449 Nr. 26 u. S. 451 Nr. 30, werden jeweils für beide Typen 3000 genannt) natürlich problematisch, weil man über ihr Zahlenverhältnis zueinander nichts weiß.

[14] Als Beispiel hierfür könnte man den Schatzfund von Neuses (Kellner [Anm. 2] S. 227–229 mit Taf. 63) anführen, der drei (von ehemals vier) sichtlich abgegriffene Regenbogenschüsselchen, viele prägefrische, aber auch wiederum eine kleine Anzahl aus dem Umlauf stammender Silbermünzen enthielt.

Zum Schluss noch einige Bemerkungen zur Gestaltung der beiden Bände: Nicht sehr bibliophil findet Rez. den Einband der Publikation, der leider äußerst nüchtern ausfällt und mit seinem (noch) kräftigen Blau genauso schnell ausbleichen wird wie Band 2 der Reihe FBAG (jetzt nur noch hellblau) mit der im Jahr 2000 gedruckt erschienenen Magisterarbeit des Verf. Eine nicht nur gelegentlich unschöne Gestaltung bei Zeilen-, Spalten- oder Seitenumbrüchen oder einzeln stehenden Wörtern in einer Zeile trüben bisweilen das Gesamtbild (etwa S. 45, 67, 180, 192, 211, 214 f., 218 usw.). Eine Vereinheitlichung der Kartenmaßstäbe und -ausschnitte wäre – wo möglich (z. B. Karten 6–9) – wegen der besseren Vergleichbarkeit bei gegenüberstehenden Abbildungen erstrebenswert gewesen. Gleiches trifft auch für die Orientierung der Karten (z. B. 36 f.; 56 f.) bzw. die Verwendung völlig unterschiedlicher Schriftgrößen bei den Tabellen (z. B. Tab. 4–9) zu. Auf S. 66 f. ist eine Textpassage doppelt abgedruckt und zwar sowohl in der Legende der Karte 26 als auch auf S. 67 in der linken Spalte unten. Eine layouttechnische Betreuung seitens des Verlages wäre hier wünschenswert gewesen. Sehr großzügig ging man u. a. bei der drucktechnischen Umsetzung des Literaturverzeichnisses um. Eine kleinere Schriftgröße und/oder eine zweispaltige Anordnung hätte die Seitenzahl (82 S.) deutlich verringert, den ohnehin voluminösen Band in der Dicke entsprechend reduziert und Kosten sparen geholfen. Dennoch nötigt das umfangreiche und auch nach Abschluss der Dissertation 2001 auf den neuesten Stand (2006) gebrachte Literaturverzeichnis dem Leser größten Respekt ab.

Zusammenfassung: Verf. ist es außerordentlich gut gelungen, die verschiedenen möglichen Verwendungszwecke keltischer Münzen zu beleuchten, auch wenn die aufgezeigte Entwicklungslinie von der Einführung des Geldes als Gabe und Thesaurierungsobjekt über die Entstehung eines differenzierten Nominalsystems aus der Notwendigkeit eines stetig steigenden Handelsaufkommens bis hin zu einem Ende der Geldwirtschaft als Folge eines wirtschaftlichen Niedergangs vom Verf. m. E. manchmal prononcierter und zweifelsfreier dargestellt wird, als das auf der Basis dieser spröden Materialgattung vielleicht überhaupt möglich ist. Denn die Quellenlage ist trotz der in den letzten Jahren positiven Entwicklung v. a. in der Schweiz, am Ober- und Hochrhein aber auch in anderen Regionen noch keinesfalls als befriedigend anzusehen. Vieles hängt auch vom Engagement einzelner Institutionen und Personen ab, die willens und in der Lage sind, Siedlungs- und Flächengrabungen durchzuführen, wobei hier sowohl in der Schweiz als auch am Oberrhein sicherlich noch die besten Forschungsvoraussetzungen gegeben sind. Rez. hat für manche Bereiche zur keltischen Münzprägung im westlichen Mitteleuropa zwar gelegentlich abweichende Ansichten (v. a. was die Interpretation der frühen Kleingoldprägung betrifft), kann dem Verf. aber nur beipflichten, dass «die hier vorgeschlagenen Modelle zu verifizieren und zu verfeinern oder sie durch andere, eventuell tragfähigere, zu ersetzen» der richtige Weg ist.

Mit der vorliegenden Publikation wurde die Bandbreite dessen «was keltische Münzen sein können», in seiner Gesamtheit erstmals ausführlich aufgezeigt. Schon jetzt sind die vorgelegten Ergebnisse beeindruckend, und man darf zweifellos von einem großen Erkenntnisgewinn zu den «Strukturen keltischen Münzgebrauchs» sprechen, um in der Terminologie des Verf. zu bleiben.

Michael Nicks Publikation ist ein inhaltlich gewichtiges Werk, das die keltisch-numismatische Forschung ein ordentliches Stück voranbringt.

Dr. Bernward Ziegaus
Archäologische Staatssammlung München
Lerchenfeldstr. 2
D-80538 München
Bernward.Ziegaus@extern.lrz-muenchen.de